

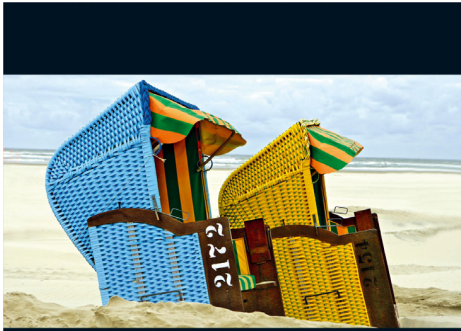
Leseprobe aus:

Jan Zweyer

Töwerland brennt

Kriminalroman. Originalausgabe.

ISBN 978-3-89425-403-2



Jan Zweyer

Töwerland brennt

Kriminalroman

grafit

Prolog

Langsam kam er zu sich. Irgendetwas fixierte seine Beine. Eine zähflüssige Masse. Nass und kalt, aber nachgiebig. Allerdings nicht weich genug. So sehr er sich auch anstrengte, er kam nicht frei. Er bewegte seine Zehen, spannte die Muskeln an, schob die Oberschenkel ein kleines Stückchen vor, dann zurück. Links, rechts. Vor, zurück und wieder vor und zurück. Dutzende Male. Doch vergebens. Kaum hatte er sich Platz verschafft in diesem klebrigen Stoff, der seine Gliedmaßen wie ein elastischer Panzer umschloss, und für einen Moment in seinen Anstrengungen innegehalten, drängte das Feuchte erneut in den Freiraum, den er sich gerade erst erkämpft hatte, nahm ihn sekundenschnell in Besitz.

Schließlich seine Arme. Auf dem Rücken zusammengehalten mit etwas, das in seine Handgelenke schnitt und schmerzte, wenn er versuchte, sich zu befreien. Diese Bindung widerstand allen Bemühungen.

Der Mund. Fest verschlossen mit einem Klebeband. Unmöglich, zu schreien. Seine Mundwinkel zuckten, die Lippen aber blieben aufeinandergepresst, gehalten von dem flexiblen Scharnier. Nur ein leises Stöhnen, ein tiefes Brummen konnte er aus seiner Kehle pressen.

Und dann seine Augen! Die Lider ebenso gesichert wie sein Mund. Unfähig, seine Umgebung zu erkennen.

Gedankenfetzen, Fragen. Wer war er? Wo war er? Was hielt ihn?

Der dichte Nebel, der sich in seinem Kopf ausgebreitet hatte, lichtete sich langsam. Blitze der Erinnerung. Zu kurz, um Klarheit zu bringen.

Wie war er in diese Situation geraten?

Ihm war kalt, eiskalt. Seine Fingerspitzen nutzten den wenigen Platz, den die Fessel ließ, strichen über seinen Rücken und signalisierten, dass sein Oberkörper unbekleidet war. Aber nicht nur das. Ihm schien, dass er nackt war. Wo war er?

Ein Schrei in Hörweite. Drohend. Grell und laut. Nicht menschlich. Was rief da? Und da! Ein anderes Geräusch. Eine Art Plätschern, ein flüsterndes Gurgeln, scheinbar weit entfernt. Unvermittelt wieder der schrille Ruf. Dann ein weiterer, wie eine Antwort.

Minuten wurden zu Stunden. Das Gurgeln, das Plätschern flüsterte jetzt nicht mehr, sondern schwoll an, kam näher, war direkt bei ihm.

Plötzlich verflogen die Nebel in seinem Kopf.

Plötzlich wusste er wieder, wer er war.

Und plötzlich erkannte er mit grausamer Klarheit auch, wo er war: bei den schreienden Möwen im Watt.

Er riss an seinen Fesseln, ignorierte den stechenden Schmerz, wollte schreien, um Hilfe betteln, betete darum, sich aus dem Schlick zu befreien, in dem er bis zum Bauchnabel feststeckte, warf seinen Oberkörper hin und her in der vergeblichen Hoffnung, sich durch die Bewegung auszugraben, und erstarrte vor Entsetzen, als die erste kleine Welle der aufkommenden Flut seinen nackten Körper berührte. Nur ein Augenblick, dann war das Gefühl vorbei. Das Nass zog sich zurück. Hatte er sich geirrt? Träumte er gar? Aber nur wenige Sekunden später holte ihn die nächste Woge unbarmherzig in die Realität zurück. In seiner Panik schien ihm, dass das Gurgeln zu einem dröhnenden Brausen gewachsen war und das erneut gegen seinen Körper schwappende Wasser ihn wie ein Tsunami überspülte. Tatsächlich kroch das Meer nur heran, umspielte für Minuten seinen Nabel, schob sich dann langsam höher, bis es seine Brust erreichte. Er verstärkte seine Bemühungen, kämpfte um

seine Existenz, biss sich fast die Zunge ab bei dem Versuch, das Klebeband in die Mundhöhle zu ziehen, um sich von ihm zu befreien. Vergeblich.

Als ihm das Salzwasser bis zum Kinn stand, ergab er sich seinem Schicksal und begann zu weinen. Tränen, die nicht abfließen konnten, füllten seine Augen. Aber das Salzige, was er schmeckte, waren keine Tränen. In einer letzten Anstrengung reckte er den Hals so weit nach oben, wie es nur eben ging, weg von der See und dem Leben entgegen. Atmen. Luft.

Ob es nun das Salzwasser war, das ihm ins Gesicht spritzte, ob sich die Tränenflüssigkeit doch einen Weg am Klebeband vorbei ins Freie gebahnt hatte, die Feuchtigkeit lockerte das Band und gab zunächst einen kleinen Spalt frei, kurz darauf fiel es sogar ganz ab.

Und in dem Moment, als er tief einatmete, bevor die Flut zum ersten Mal in seine Nasenlöcher kroch, genau in diesem Augenblick konnte er die Augen wieder öffnen, sah das nächtliche Juist in unerreichbarer Ferne, blickte dann in einen klaren Sternenhimmel von unbeschreiblicher Schönheit.

Unmittelbar danach war das Wasser über ihm und die Nordsee nahm von ihm Besitz.

Etwa zwei Wochen früher ...

Ohne Terminvereinbarung war Gerrit Harms in der Anwaltssozietät *Schlüter und Esch* erschienen und hatte verlangt, Rainer Esch zu sprechen. Er könne warten, hatte Harms gemeint, nachdem ihn Martina Spremberg darauf aufmerksam gemacht hatte, dass ihr Chef vermutlich bis zum Mittag vor Gericht beschäftigt sei. Tatsächlich kehrte Rainer an diesem Montag erst in den frühen Nachmittagsstunden in die Kanzlei zurück.

»Wahrscheinlich ein neuer Mandant«, raunte ihm Martina zu, als Rainer ihr die Akten auf den Schreibtisch packte. »Er wartet schon seit Stunden. Muss wichtig sein.« Die junge Frau war nicht nur die einzige Angestellte der Kanzlei *Schlüter und Esch*, sondern erhielt auch, ganz im Gegensatz zu den beiden Anwälten, regelmäßig ihr Gehalt. Obwohl die Anwaltssozietät seit Jahren in der Herner Innenstadt residierte, fehlte es immer noch an lukrativen Mandaten. Und so lebten Rainer Esch und Elke Schlüter in manchen Monaten nur knapp über Hartz-IV-Niveau.

Rainer, der sich auf den Feierabend gefreut hatte, seufzte. »Gib mir eine Zigarettenlänge Zeit. Dann kümmere ich mich um den Mandanten.«

Kurz darauf saß Gerrit Harms dem Anwalt gegenüber. »Mein Anliegen wird Sie vermutlich etwas überraschen.« Harms sprach mit norddeutschem Akzent.

»Ich möchte nicht Ihre Dienste als Anwalt in Anspruch nehmen, sondern Sie stattdessen als, sagen wir, Detektiv engagieren.«

Rainer zog die Augenbrauen hoch.

»Ich werde es Ihnen erklären. Können Sie sich eigentlich an mich erinnern?«

Der Anwalt schüttelte den Kopf.

»Wir sind uns vor einigen Jahren auf Juist begegnet. Sie waren im Auftrag eines Bodenspekulanten unterwegs und wollten mich zum Verkauf eines unserer Grundstücke überreden.«

Rainer musterte den Mann genauer. Etwa Mitte dreißig, schlank, fast hager, blondes, mittellanges Haar. Natürlich hatte er das Mandat nicht vergessen, welches ihn damals auf die Nordseeinsel geführt hatte. Sein Gegenüber jedoch ... Trotzdem erwiderte er zögernd: »Jetzt, wo Sie es sagen ...«

Harms lachte. »Ich sehe Ihnen an, dass Sie nicht die geringste Ahnung haben, wer ich bin. Macht nichts.« Er wurde wieder ernst. »Sie haben immer noch einen guten Ruf auf unserer Insel. Deshalb habe ich auch sofort an Sie gedacht, als der erste Erpresserbrief bei uns eintraf.«

Rainers Interesse war geweckt. »Sie werden erpresst?«

»Ja. Meiner Familie gehört seit drei Generationen ein Hotel auf Juist, das *Sanddornhotel* im Ostdorf. Aber lassen Sie mich von Beginn an erzählen.«

Rainer lehnte sich in seinem Stuhl zurück und hörte aufmerksam zu.

»Sicher kennen Sie das alte *Hotel Bracht* in der Wilhelmstraße.«

»Den Ziegelbau in der Nähe des Kurplatzes? Ich dachte, der Kasten sollte abgerissen werden.«

»Das wurde er auch. Vorher jedoch war dort ein Brand gelegt worden. Das ist jetzt etwa ein Jahr her. Kurz darauf kam der erste Brief.« Harms zog aus seiner Jackentasche mehrere zusammengefaltete Blätter hervor. Bevor er eines davon zu Rainer herüberreichte, strich er die Papiere mit dem Handrücken sorgfältig glatt.

»Bitte.«

Auf dem Blatt standen lediglich sechs kurze Zeilen, augenscheinlich mit einem Computer gedruckt. Rainer las:

Einst kam ein Mädchen nach Töwerland

Sie war nur einem gut bekannt

Aber sie blieb nicht lange dort

Bald musste sie schon wieder fort

Verstoßen von jemand mit harter Hand.

Darunter war in fetter Schrift zu lesen: *Töwerland brennt.*

Der Anwalt gab kopfschüttelnd das Papier zurück. »Das ist alles?«

»Ja.«

»Hört sich an wie ein schlechter Limerick, oder?«, meinte Esch. »Nicht gerade das, was ich mir unter einem Erpresserbrief vorstelle.«

»Eben. Deshalb habe ich das Schreiben ja auch nicht ernst genommen, trotz des Feuers im *Bracht*. Dann aber kam der Brand in dem Schuppen, in dem wir im Winter Liegen, Strandkörbe und Sonnenschirme lagern. Es war eindeutig Brandstiftung, meinte der Sachverständige der Feuerwehr. Und kurz danach erreichte uns das zweite Schreiben.« Er schob ein weiteres Blatt zu dem Juristen hinüber.

Darauf stand:

Kein Vater, dann auch keine Mutter mehr

Und nachts, da wird das Herz so schwer

Alleingelassen auf dieser Welt

Das geringste Übel: ohne Geld

Die Erlösung liegt am Meer.

Und wieder als Unterschrift: *Töwerland brennt.*

»Dichterisch auch nicht gerade eine Glanzleistung, wenn ich das so sagen darf.« Rainer grinste. »Leider kann ich immer noch nicht so recht erkennen, worin denn nun die Bedrohung liegen soll.«

»Einige Tage später wurden wir erneut Opfer einer Brandstiftung. Ein anderer Lagerschuppen, der uns gehört, wurde

abgefackelt, der deutlich größer als der vorherige war. Er wurde mit dem Stroh, das im Sommer an den Strandabgängen liegt, angesteckt. Beide Brände mussten jeweils kurz nach Mitternacht gelegt worden sein, da sie nur wenig später entdeckt wurden. Es brannte immer an abgelegenen Stellen, wo keine Gefahr bestand, dass Menschen in Mitleidenschaft gezogen werden konnten. Bis jetzt.« Harms reichte Esch das letzte der Blätter.

Brennen muss, wo alles begann

Das soll so sein und hintenan

Werden sie leiden

Ist nicht zu vermeiden

Büßen muss der, der mir das angetan.

Töwerland brennt.

»Ich bleibe dabei«, meinte der Anwalt. »Ein Erpresserbrief ist das nicht. Eher ein Drohbrief. Oder sind irgendwelche Forderungen erhoben worden?«

»Nicht direkt.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Es hat noch ein weiteres Feuer gegeben. Ein Abstellraum im Keller unseres Hotels geriet in Brand. Das war vor einigen Tagen. Die Rauchentwicklung war enorm und wir mussten sogar Gäste evakuieren. Aber es ist glücklicherweise niemand zu Schaden gekommen. Noch während der Löscharbeiten erhielt ich einen Anruf. Die Stimme klang verzerrt, irgendwie dumpf. Möglicherweise hat der Anrufer ein Tuch vor seinen Mund gehalten.«

»Der Anrufer? Es war also eine männliche Stimme?«

»Ja.«

»Ich nehme an, dass die Nummer des Anrufers nicht auf Ihrem Telefon angezeigt wurde?«

»Leider nicht.«

»Das wäre ja auch zu einfach gewesen. Also, was wollte der Mann?«

»Er sagte, dass alles Bisherige nur Warnungen gewesen seien. Er würde seinen Preis nennen. Genaueres erführe ich in Kürze. Und ich solle die Polizei aus dem Spiel lassen. Sonst ereigne sich etwas Schlimmes.«

Der Anwalt kratzte sich am Kopf. »Und? Haben Sie die Polizei informiert?«

»Natürlich haben die Beamten ermittelt. Es handelte sich schließlich um Brandstiftung.«

»Das meinte ich nicht.«

»Ach so. Nein, den Anruf oder die Briefe habe ich nicht erwähnt. Am Anfang habe ich, wie gesagt, die Drohungen nicht ernst genommen. Einige Zeit war ich mir nicht sicher, ob es sich bei den Bränden nicht doch um Zufälle gehandelt hat. Immerhin wurde das erste Feuer im *Hotel Bracht* gelegt, das uns nicht gehört. Es wäre ja auch möglich gewesen, dass der Brandstifter nicht meine Familie meint, sondern willkürlich irgendein Gebäude ansteckt. Und die Briefe hätten ja auch von einem Trittbrettfahrer stammen können. Ein Streich vielleicht.«

»Aber das glauben Sie jetzt nicht mehr?«

»Nein. Nach dem Feuer in unserem Keller und dem Anruf habe ich wirklich Angst bekommen. Für mich stellen die Brände eine Serie dar, eine Art Eskalationsstufe. Das Feuer im *Bracht*, in den Schuppen, dann in unserem Keller. Was brennt als Nächstes, habe ich mich gefragt. Unser Hotel? Ich nehme die Drohung jetzt ernst, deshalb habe ich die Polizei nicht eingeschaltet.«

»Hm. Was erwarten Sie nun genau von mir?«

»Kommen Sie nach Juist. Finden Sie den Brandstifter. Helfen Sie mir.«